

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2003)
Heft: 59

Artikel: Martin Stingelin: Schreiben gegen alle Widerstände
Autor: Vonmont, Anita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-553226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

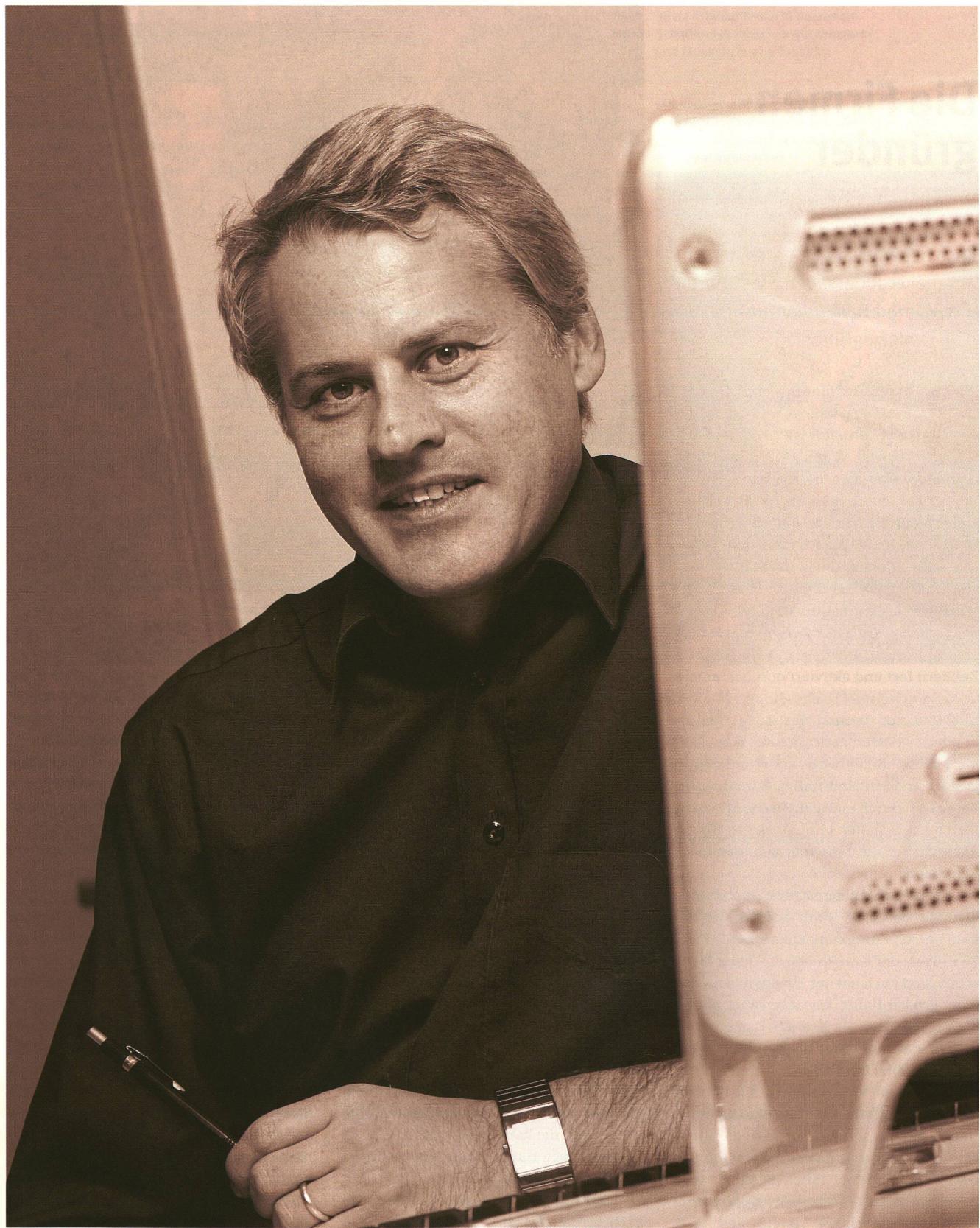
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Martin Stingelin: Schreiben gegen alle Widerstände

VON ANITA VON MONT

BILDER DIETER SEEGER

Bücher werden gelesen, rezensiert, diskutiert – und geschrieben natürlich. «Doch bis heute hat die Literaturwissenschaft keinen Begriff davon, was Schreiben heisst», sagt Martin Stingelin. Der Förderungsprofessor des SNF ist daran, dies zu ändern.

Martin Stingelin schreibt leidenschaftlich gern. Über 200 wissenschaftliche Aufsätze, Rezensionen und Lexikonartikel hat der 40-jährige Literaturwissenschaftler neben seinen Büchern bislang publiziert, deutlich mehr als Kollegen in seinem Alter. Daneben tritt er regelmäßig als freier Journalist vor allem für die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» in Erscheinung. Seine Vortrags- und Vorlesungsmanuskripte formuliert er aus bis aufs letzte Wort.

«Schreiben bedeutet für mich denken», erklärt Stingelin seine Produktivität, «ich denke schreibend intensiver.» Zugleich denkt der Förderungsprofessor des Schweizerischen Nationalfonds seit zwei Jahren intensiv über das Schreiben selbst nach. Am Deutschen Seminar der Universität Basel befasst er sich zusammen mit zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern, den von deutschen Graduiertenkollegs zurückgewonnenen Schweizer Nachwuchskräften Davide Giuriato und Sandro Zanetti, mit der «Genealogie des Schreibens». Das Projekt leuchtet die noch nie systematisch untersuchte Frage aus, was Schreiben als körperlich-geistiger Prozess in der Literatur- und Geistesgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart heisst. Die Bemerkungen deutschsprachiger Schriftsteller über das Schreiben und konkrete Schreibprozesse in Manuskripten, welche die Forscher un-

tersuchen, haben Stingelin zu einer neuen Schreib-Definition geführt: Schreiben sieht er als Überwindung des Widerstands, den uns das Schreibwerkzeug entgegengesetzt.

Griff zum Pentel P205

«Das Schreibwerkzeug hemmt den Gedankenfluss mehr oder minder stark», bestätigen dem Schreibprofi nebst zahlreichen literarischen Belegen auch seine eigenen Beobachtungen: «Ich schreibe am freisten», sagt er, «wenn ich die wichtigsten Gedanken mit dem Bleistiftminenhalter Pentel P205, 0,5 mm und harter Mine auf einen kleinen Zettel notiere und dann alles weitere am Computer tippe.» Die Rolle des Schreibwerkzeugs werde allgemein zu wenig beachtet, findet er. Seine Untersuchungen, die sich bisher auf das «Zeitalter des Manuskripts» und «Typoskripts» konzentrieren (die digitalisierte Gegenwart folgt im Jahr 2005), zeigen ihm, dass das Schreibwerkzeug Gedanken nicht nur hemmt, sondern auch formal und inhaltlich beeinflusst. Es habe direkt mit der Umstellung von der Feder auf die Schreibmaschine bzw. den Computer zu tun, dass zum Beispiel die epische Literatur ihren erzählerischen Charakter heute immer mehr verliere und zusehends experimenteller werde, so Stingelin. Auch in Einzelbeobachtungen wie etwa in einem Brief von 1882 sieht er diesen Zusammenhang bestätigt. «Ich bin von der Kernigkeit ihrer

Sprüche überrascht», schrieb Heinrich Köseltz an Friedrich Nietzsche, der als einer der ersten eine – noch schwer bedienbare – Schreibmaschine benutzte, «vielleicht gewöhnen Sie sich mit diesem Instrument gar eine neue Ausdrucksweise an».

Was Nietzsche tatsächlich schrieb

Friedrich Nietzsche hat Martin Stingelin in seinen Forschungen seit dem Studium immer wieder beschäftigt. Heute leitet er das ebenfalls vom SNF unterstützte Editionsprojekt «Der späte Nietzsche». Nietzsche sei ungemein experimentierfreudig in seinem Denken und Schreiben, erklärt der Germanist sein Interesse am

«Diese Nietzsche-Edition entzieht einer der wirkungsmächtigsten Fälschungen des 20. Jahrhunderts die Grundlage.»

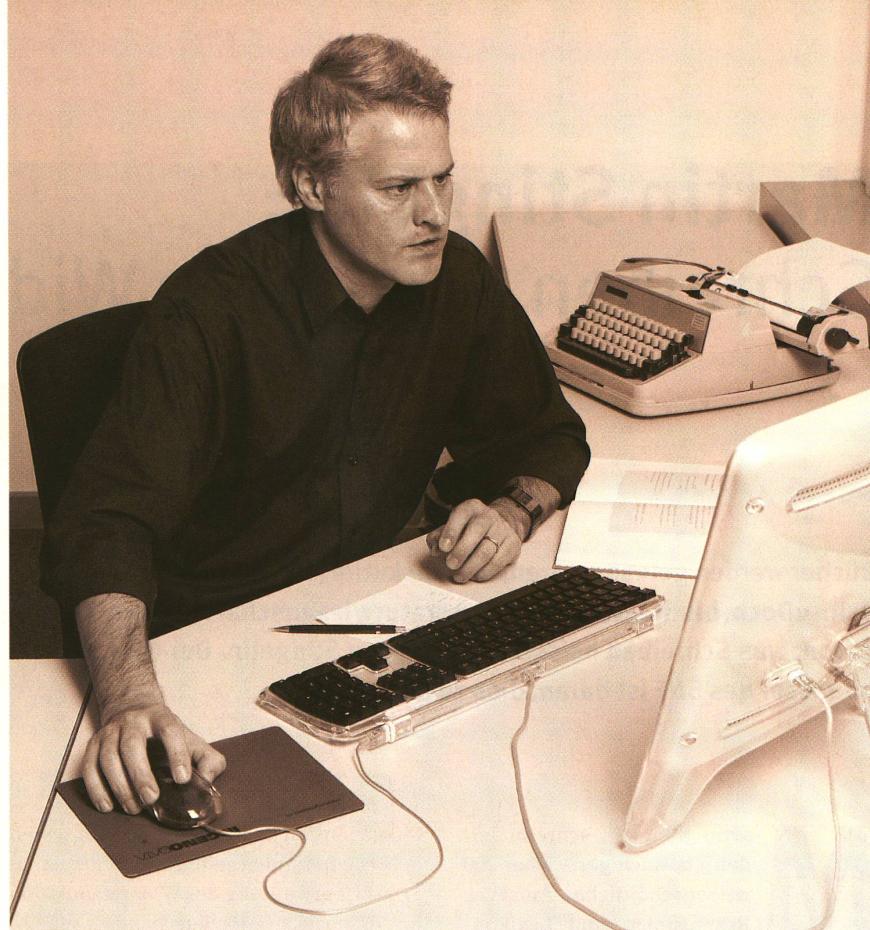
deutschen Philosophen, der 1900 an einem Nervenleiden starb. Das Editionsprojekt fasziniert ihn aber noch aus anderen Gründen. «Wir edieren sämtliche Notizen der letzten fünf Schaffensjahre, also auch jene, aus denen Elisabeth Förster-Nietzsche später das von den Nationalsozialisten vereinnahmte angebliche Hauptwerk ihres Bruders, «Der Wille zur Macht», kompiliert hat», sagt Stingelin. «Die Edition zeigt, was Nietzsche tatsächlich geschrieben hat, und entzieht damit einer der wirkungsmächtigsten Fälschungen unseres Jahrhunderts die Grundlage.» Die Notizen, die Nietzsche sich immer und überall gemacht hat, werden erstmals vollständig und zusammenhängend, mit

Schreibt am schnellsten mit «Pentel» und Computer: Martin Stingelin

allen durchgestrichenen Passagen, Zusatz- und Randbemerkungen wiedergegeben. Es lässt sich also direkt mitverfolgen, wie Nietzsche Gedanken entwickelt und variiert, zum Teil bis ins Extreme weitergedacht und wieder verworfen hat. Dies ist für Stingelin außer im Kontext von «Der Wille zur Macht» auch allgemein von Bedeutung: «Die neue Nietzsche-Edition

Biografie

Martin Stingelin wurde am 23. August 1963 als ältestes von vier Kindern geboren. Aufgewachsen ist er in Binningen (BL), wo seine Eltern das Hotel «Schlüssel» führten. Nach der Matur (Typus C) am Gymnasium Oberwil studierte er an der Universität Basel deutsche Literatur- und Sprachwissenschaft und Geschichte. Hier wurde er 1991 Assistent für neuere deutsche Literaturwissenschaft bei Professor Karl Pestalozzi und promovierte 1995 mit der Dissertation über «Friedrich Nietzsches Lichtenberg-Rezeption im Spannungsfeld zwischen Sprachkritik und historischer Kritik». Daneben arbeitete er als angehender und fortgeschrittener Forscher des SNF zunächst in Essen, Mannheim und Paris, später in Dortmund, wo er sich in zwei interdisziplinären Projekten der Deutschen Forschungsgemeinschaft mit der Beziehung zwischen literarischen und technischen Medien und mit der Definition von Normalität befasste. Für die Jahre 2001 bis 2005 erhielt er eine Förderungsprofessur des Schweizerischen Nationalfonds zugesprochen. In dieser Funktion betreut Stingelin nebst seinem Lehrpensum am Deutschen Seminar der Universität Basel das Projekt «Zur Genealogie des Schreibens». Im Oktober 2001 übernahm er im Auftrag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften die Leitung des SNF-Projekts «Der späte Nietzsche», das die in den 60er-Jahren begonnene «Kritische Gesamtausgabe» von Nietzsches Werken abschliesst. Stingelin hat mehrere Bücher geschrieben und herausgegeben, unter anderem über den französischen Literaturtheoretiker Gilles Deleuze oder den «Art brut»-Maler Adolf Wölfli, über «Gründungsmythen, Kriegstheater und Unterwerfungsstrategien von Institutionen» und, 2003, «Biopolitik und Rassismus. Was leben soll und sterben muss». Der in Binningen wohnhafte Literaturwissenschaftler ist verheiratet und hat einen einjährigen Sohn.



«Der grösste Gewinn der Förderungsprofessur ist nebst der Forschungsfreiheit die Möglichkeit, Vorlesungen zu halten»

veranschaulicht wie keine andere Edition nebst dem Geschriebenen auch die Prozesshaftigkeit des Schreibens.»

Internationale Kooperationen

Womit wir wieder beim Schreiben wären. – Der Basler Jungprofessor versteht es, Unterschiedliches zueinander in Bezug zu setzen und fruchtbar zu machen – auch seine Spezialgebiete, zu denen nebst «Schreiben» und Nietzsche die Frage nach der «Normalität», dem Verhältnis zwischen «Psychoanalyse, Film, Literatur» oder die französische Literaturtheorie mit ihren Hauptvertretern Roland Barthes, Gilles Deleuze und Michel Foucault gehören. Das produktive Verknüpfen von Themen, Personen und Orten macht Stingelin sichtlich Spass. Schon in den 90er-Jahren hat er in internationalen und interdisziplinären

Forschungskooperationen gearbeitet, heute tut er dies im Rahmen der Nietzsche-Edition weiterhin. Zum Pionierprojekt rund ums Schreiben organisiert er jedes Jahr ein Symposium, in dem Fachleute mit Einzelstudien seine Ergebnisse ergänzen und breiter abstützen. Aus den Symposien wiederum entstehen wie auch aus anderen Veranstaltungen Buchpublikationen, die das Wissen öffentlich machen.

Schreiben und Denken sind für Martin Stingelin ganz zentrale Werte, doch eben nicht im einsamen Kämmerlein. Als grössten Gewinn seiner Förderungsprofessur bezeichnet er nebst der Forschungsfreiheit «die Möglichkeit, Vorlesungen zu halten, von Woche zu Woche schreibend Thesen zu formulieren für ein neugieriges grösseres Publikum». Vielleicht ist ja auch der Tag nicht fern, an dem er diese Tätigkeit über seine Förderungsprofessur hinaus ausüben wird. Unter den zum Teil weit über 100 Bewerberinnen und Bewerbern, die sich für ordentliche Professuren jeweils bewerben, war er als Schweizer in Deutschland und Österreich bisher dreimal die Nummer zwei. Müsste doch nun eigentlich einmal noch die Nummer eins kommen. ■